

Andreas Schmidt | München

geb. 1974, Dr. theol., Priester, Spiritual des Priesterseminars München

andreas.schmidt@priesterseminar-muenchen.de

Geboren aus Gott

Anmerkungen zum Artikel „Mystik und Monismus“ von Saskia Wendel

Saskia Wendel stellt sich in ihrem Aufsatz¹ einer der größten Herausforderungen im interreligiösen Dialog: monistisch formulierte mystische Erfahrungen aus dem christlichen und außerchristlichen Bereich theologisch zu deuten und auf ihre Vereinbarkeit mit dem christlich-theistischen Gottesverständnis zu befragen. Solche mystische Strömungen fordern heraus, denn sie üben durch ihre spürbare Authentizität und Gottesunmittelbarkeit heute auf viele Menschen eine große Anziehung aus. Es stellt sich aber die Frage, wie sie gewürdigt und angemessen gedeutet werden können, ohne damit die Religionen lediglich zu austauschbaren Ausdrucksformen des einen Unsagbaren zu machen. Wendel sieht neben der pantheistischen und panentheistischen noch eine an Meister Eckhart orientierte dritte Deutungsmöglichkeit mystisch-monistischer Erfahrung: ein Hervorgehen der Welt aus Gott in „Koinzidenz von Einheit und Unterschiedenheit“. So verstanden sei der berühmte Satz von Al Halladj „Ich bin Gott“ auch für Christ(inn)en annehmbar.

Die Überlegungen Wendels bieten vielerlei Ansatzpunkte zum Weiterdenken. Ein Gedanke, auf den Wendel nicht zu sprechen kommt, scheint mir unabdingbar: Ein stimmiges Zusammendenken monistisch formulierter Gotteserfahrung mit dem christlichen Gottesbild kann nur unter Einbeziehung der Trinitätstheologie, Christologie und Pneumatologie gelingen. Die Kategorien des „Theismus“ oder der „Personalität“ Gottes allein greifen zu kurz. So möchte ich die Gedanken Wendels aufgreifen, aber in diesem Sinn theologisch weiter differenzieren.

Zunächst aber eine philosophische Anmerkung: Wendel begründet ihre Annahme, dass Schöpfung als „Hervorgehen aus Gott“ zu deuten und damit göttlichen Wesens sei, folgendermaßen: „Es gibt also nicht das göttliche Sein auf der

1 Siehe S. Wendel, „Einung mit Gott“. *Mystik und Monismus*, in GuL 87/4 (2014), 387–397.

einen Seite und das kreatürliche Seiende auf der anderen Seite. Dies implizierte zudem, dass das Absolute durch das Endliche, Geschaffene begrenzt würde.² Das Problem dieser Schlussfolgerung liegt darin, dass hier absolute und geschaffene Wirklichkeit auf einer Ebene gedacht werden, und zwar auf der kontingenten, raumzeitlichen – nur so kann die Vorstellung entstehen, die eine werde durch die andere Wirklichkeit „begrenzt“. Die absolute Wirklichkeit besteht jedoch in sich jenseits jeglicher kontingenter Kategorien – insofern tut auch die Schöpfung als Setzung qualitativ anderen (kreatürlichen, nicht-göttlichen) Seins der Vollkommenheit des göttlichen Wesens keinen Abbruch oder „begrenzt“ es. Aufgrund dieser philosophisch fragwürdigen Voraussetzung besitzt für Wendel die Schöpfung aus sich heraus, sozusagen „von Natur aus“, göttliche Qualität. Trinitätstheologisch wird man jedoch sagen müssen: Dies trifft zunächst nur für den Sohn Gottes zu. Er ist das „Ebenbild des lebendigen Gottes“, *imago* nicht im kreatürlichen Sinn, sondern „in ihm ist die ganze Wirklichkeit Gottes, das ganze göttliche Sein enthalten, es hat sein ganzes Sein von Gott und ist ihm nicht äußerlich“³, wie Wendel (allerdings nicht vom Sohn, sondern von der Welt als Kreatur schreibt). Auf den Sohn (nicht auf die Welt aus sich heraus) als „Bild“ treffen auch die weiteren Worte Wendels zu: „Doch trotz dieser Einheit ist und bleibt es Bild Gottes, und das heißt, es kommt aus Gott, verdankt sich der Setzung durch ihn und steht somit in einem Verhältnis radikaler Abhängigkeit von Gott.“⁴

„Einheit in Differenz“, „ununterschiedene Unterschiedenheit“, „ein- und dasselbe Sein“ sind treffende Bezeichnungen für die innertrinitarischen Relationen, nicht aber für das Verhältnis Gottes zu seiner Schöpfung – zumindest zunächst nicht. Wenn wir allerdings Christologie und Pneumatologie hinzunehmen, können wir die von Wendel skizzierten Gedanken wieder einholen. Das Wort ist Fleisch geworden, und alle, die es aufnahmen, die an seinen Namen glauben, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden (vgl. Joh 1,12–14). Das Johannesevangelium spricht zwar nicht wie Eckhart von der Gottesgeburt in uns, aber davon, dass wir aus Gott geboren werden (vgl. Joh 1,13). Diese Geburt geschieht durch das Wirken des Geistes (vgl. Joh 3,3–8). Dieses neue Leben ist nun tatsächlich das göttliche Leben des ewigen Sohnes. Wir erhalten durch den Geist im Sohn „Anteil an der göttlichen Natur“ (2 Petr 1,4). Dieses göttliche Sein ist also nicht schon immer von der Schöpfung her gegeben, sondern es ist eine neue Geburt, die durch die Inkarnation ermöglicht ist, für die sich der Mensch im Glauben öffnet und die durch das Wirken des Heiligen Geistes geschieht. „Weil wir die menschliche Natur teilen, die Er in der Inkarnation angenommen hat, sind wir zu diesem neuen Leben fähig. Aber erst durch unsere Entscheidung, die wir als Person treffen, das heißt durch unseren Glauben, unsere Annahme des Lebens in der Person Christi,

2 Ebd., 392 [s. Anm. 1].

3 Ebd., 393 [s. Anm. 1].

4 Ebd. [s. Anm. 1]

unsere persönliche Antwort auf Seine persönliche und erlösende Liebe, wird unser Menschsein vom lebensspendenden Geist ergriffen und verwandelt. Daher wird Christus in unserer Natur geboren, damit wir im umfassendsten Sinne als Personen neu geboren werden können.“⁵

Was heißt dies nun alles für unsere Ausgangsfrage nach der Versöhnbarkeit monistisch formulierter Gotteserfahrung mit dem christlichen Glauben? Wenn wir Christus als die Fülle der Offenbarung und unser Eingehen in die trinitarische Einheit als Ziel der gesamten Heilsökonomie verstehen, wenn wir ferner davon ausgehen, dass der dreifaltige Gott nicht nur innerhalb der sichtbaren Grenzen der Kirche am Wirken ist, dann wird es uns nicht verwundern, wenn außerchristliche Gotteserfahrung auf der einen Seite von Erlebnissen tiefer Gotteinung zu berichten weiß, diese andererseits aber terminologisch nicht in solchen Kategorien beschreibt, wie sie uns aus der Offenbarung des dreifaltigen Gottes bekannt sind. „Ich bin Gott“, diesen Satz als einfachsten Ausdruck mystischer Gotteinung, der auf den ersten Blick monistisch formuliert scheint, kann der/die Christ(in) tatsächlich gelten lassen, wenn er/sie dazu denkt: „durch das Wirken des Geistes in Anteilnahme am Leben des Sohnes“. Inwieweit Gott sein göttliches Leben auch außerhalb des „ordentlichen Heilswegs“ durch die Kirche schenkt, bleibt sein Geheimnis. Damit sollen nicht einfach die mystischen Strömungen aller Religionen als authentische, wenngleich „anonyme“, christliche Gotteserfahrung deklariert werden. Es bleibt – wie in der christlichen Mystik auch – immer die Gefahr verfehlter Deutung innerer Erlebnisse. Dennoch bietet eine trinitarische, christologische und pneumatologische Deutung eine stimmige Integrationsmöglichkeit monistisch formulierter Gotteserfahrung in die christliche Offenbarung, die nicht von dem All-Einen und dessen Ausdifferenzierung spricht, sondern von Schöpfung, Erlösung und Vergöttlichung. Der christliche Glaube muss daher monistischen Konzepten der Gotteinung nicht einfach eine Absage erteilen, sondern ermöglicht deren volle innere Auflichtung.

5 T. Merton, *Die Frohe Botschaft von der Geburt Christi*, in: ders., *Lieben und Leben*. Zürich 1988, 250.